

SIMPLICISSIMUS

Die Toten von M 2

(Wilhelm Schulz)



„Was meinst du, Jim, gehören wir nun noch zu den letzten Toten des vorigen Weltkrieges oder schon zu den ersten des nächsten?“

Genfer Bundes-Sang / Von Karl Kinndt

Wir dürfen uns nicht überellen,
ein guter Rat braucht Zeit!
Wir kriegen ja auch keine Beulen,
wenn wo sich zwei Völker verkeilen — :
bei uns herrscht Einigkeit!

Bedenkt doch, ihr Lieben, wir tragen
an der Verantwortung schwer!
Drum müssen bei wichtigen Fragen
wir stets die Entscheidung vertragen,
sonst reut's uns vielleicht hinterher.

Wir müssen zum Beispiel ergänden,
ob denn in der Mandtschurei
tatsächlich schon Schlachten stattfanden,
und ob, sie zu unterbinden,
ratsam und wünschenswert sei!

Denn nur ein paar tausend Tote
bedeuten noch lang keinen Krieg — :
man entschließt sich zu einem Verbote
doch erst, wenn die Blutfut, die rote,
erheblich höher stieg — — —

Doch ist sie so weit gestiegen,
dann schreiten wir mutig zur Tat
und beschließen; wir müssen uns fügen,
weil bei fortgeschrittenen Kriegen
ein Verbot keinen Sinn mehr hat — — —

Hier wird ein Star gestochen! / Von Rolf Mayr

Anna, eine dreißigjährige Kontoristin, saß im Kino für jedermann und startete aus der Dunkelheit des Saales hingerissen auf den Film, den sie nun schon zum siebenten Male sah. Aber weder die übliche schöne Dutzendorf, den männlichen Zuschauern als Traumfutter dargeboten, noch — nur außerhalb des Bettes vermögenden ältlichen Freier fand Anna beachtenswert; ihre anhängliche Begeisterung galt dem jungen feurigen Liebhaber der Dame, der immer dann, wenn ihm nichts Besseres einfiel und die Spannung zu erlitten drohte, mit kräftigem Arm sich der Dame bemächtigte, um sie zwecks Vergewaltigung ins Nebenzimmer zu tragen, was er, ohne aufzufallen, wagen konnte. Denn der Film war stumm; er gab das Abwehrsetzen der Dame nicht wieder. Der junge Mann hieß Egon, war hager-muskulös, hatte ein längliches Gesicht, brennende Augen und schwarzes ölschimmerndes Haar. Zwei Schnurbartbrauen überdeckten seinen sinnlichen Mund, der beim Lächeln ein gut gepflegtes Raubtiergebiss entblößte, eines jener Gentlemangebisse, das in Detektivromanen als Zahnhegehe vorkommt und meist nur zum Aufbewahren kerniger Flüche dient.

Bei der Vergewaltigungszene schnitt Anna mit verzehrenden Blicken den ungestümen Liebhaber aus dem vom vielen Gebrauch schon stark verregneten Bildstreifen, entfernte die lästige Dame und legte sich statt ihrer in die Armweide des Geliebten, den sie — aus dem Gefühl mit Stimme und vollräumlicher Bewegung begabt — von nun an als heimlichen Untermieter in Gehäuse ihres Bewußtseins beherbergte.

Tag und Nacht lebte sie mit ihm zusammen. Nicht das monotone Geräusch der Schreibmaschinen im Büro konnte seine zärtliche Gegenwart auslöschen, so sehr war er den Säften ihres Blutes vermisch. Wenn Egon in ihrem von der Dampfheizung febrig gewordenen Gehirn auftauchte, war bald die rohere Gegenwart der Maschinen, der Möbel, des Kassenschrancks und der Kollegschaft überwiegend und weggewischt. Das erschöpfte Anna sehr. Für sie — die nie einen wirklichen Geliebten gehabt hatte — kam der Besuch des un-
wirklichen Freundes immer unerwartet und fast mit der Gewalt eines Naturereignisses. Wie gut hatten es dagegen die anderen Büromädchen! Sie wurden von ihren Liebhabern telephonisch angerufen und vereinbarten sozusagen öffentlich Tag und Nacht Ort der Zusammenkunft, selbst auf die Gefahr hin, daß der Chef

sich einschaltete und mithörte. Sie hatten nichts zu verbergen. Für sie war Liebe kein Geheimnis. Anna aber zog sich mehr und mehr von der Welt der wirklichen Menschen zurück und widmete sich Egon, dem vampirischen Phantom. Sie wurde blaß und schweisgarn. Jedes lautere Wort, das unvermittelt, gleichsam aus dem Jenseits, an sie gerichtet ward, schreckte sie. Am liebsten hielt sie sich zu Hause auf. Zu Hause: das war eine Dachkammer, fünf Treppen hoch, einfach, sauber und völlig ungestört, außer der Wirtin niemandem zugänglich als ihm. Er liebte die kleine bescheidene Dachstube, obwohl er — wenigstens nach dem Film — aus hochherrschäftlichem Hause stammte, wo man die Millionen geradezu mit hydraulischen Pressen in die Tresore stopfen mußte, damit sie nicht gar so unordentlich in den Zimmern herumflögen. Aus dem Phantom Egon war allmählich ein unerschöpf-

lich wandelbarer Geist geworden, der besonders im Abenddämmer als Licht aus Annas Körper heraustrat, plötzlich Fleisch wurde und ungeduldig über sie herfiel, das Lager aus bunten Kissens heftig zerwühlend. Es dauerte lange, bis der Rausch, der Anna bis zur Gedankenlosigkeit beglückte, wie Schnee hinschmolz und danstete — wenn sie die Lider aufschlug — einen unbeschreiblichen Duft als letzte Spur zurückließ.

Vielleicht hätte Egon mit der Zeit Annas Nerven ebenso heilbringend aufgezehrt wie ein von einer Weltreise heimkehrender Italiener eine Schüssel voll echter Spaghetti, wenn sie nicht durch einen männlichen Verehrer und Nachahmer Egons heilsam ernüchert worden wäre.

Dies aber geschah so: eines Abends lag Anna wieder auf dem oben näher beschriebenen Lotterpfad in der von jungen Mädchen und Psychoanalytikern bevorzugten träumerischen Haltung und erwartete Egon, als die Türe lautlos aufging. Herein trat ein junger Mann, exakt gekleidet, hager-muskulös, längliches Gesicht, brennende Augen, schwarzes, ölschimmerndes Haar, Schnurbartbrauen, Zahnhegehe, und lächelte Anna ganz bezaubernd an. Wer mochte der Fremdling sein? „Egon!“ seufzte Anna, schloß die Lider und neigte sich zurück. „Komm, nimm mich!“

Der junge Mann schwankte erst ein wenig, dann faßte er wieder Wurzeln und Mut und sagte: „Gerne, mein Fräulein, aber erstens heiße ich nicht Egon, sondern Walter, und zweitens komme ich im Auftrag der Firma Adolf Kuckelborn und möchte Sie einladen, dem Feuerbestattungsverein Herold beizutreten!“

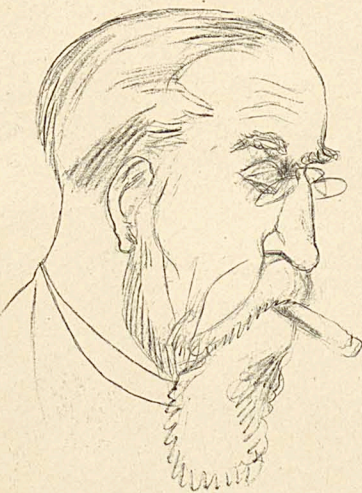
Anna, die noch immer an die leibliche Anwesenheit des Phantoms glaubte und sich vor dem Erwasen fürchtete, stöhnte: „Ja, ja, süßer Herold, komm schon und nimm mich hin!“

Der Agent blieb fest und sagte: „Sie irren, mein Fräulein, ich bin nicht der, für den Sie mich halten, aber vielleicht sind Doppelgänger. Um aber wieder auf Geschäftliche zurückzukommen: Haben Sie Interesse an einer prima Feuerbestattungsversicherung? Gegenmäßigen Monatsbeitrag sind Sie für Ihr ganzes Leben lang alle Sorgen und Scherereien los, die jeder Tod verursacht. Wir geben Ihnen die Gewißheit, daß Ihre geschätzte Leiche auf die denkbar modernste, vornehmste, gediegenste, ja man könnte fast sagen, schickste Weise —“

Anna richtete sich auf, rieb sich die Augen und bestarrte den Fremdling. Der aber entnahm seiner Aktenmappe einen gelben

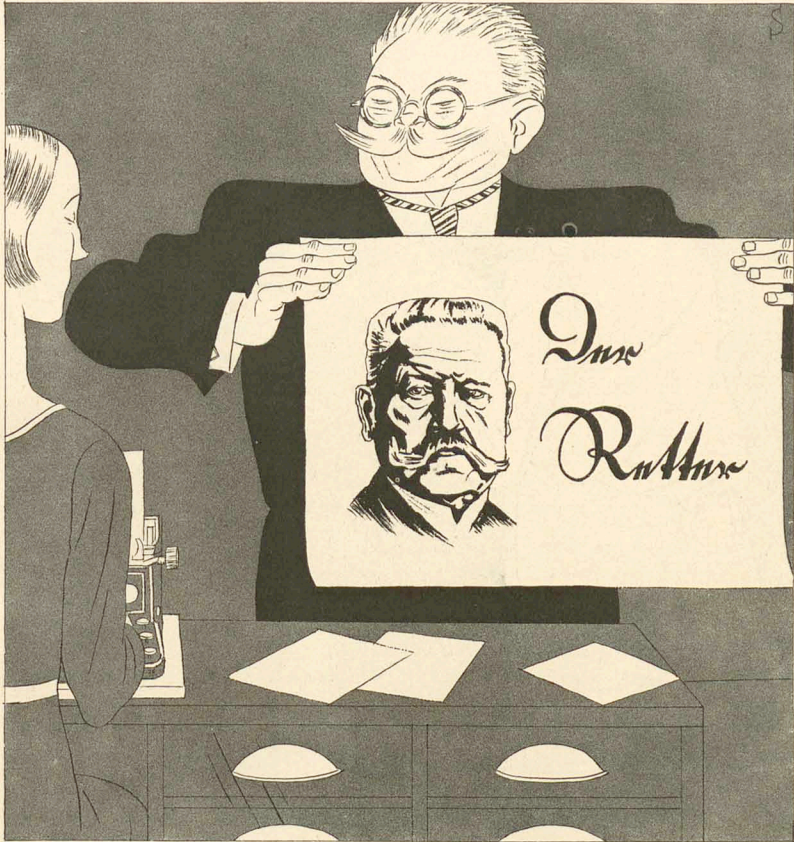
Berliner Köpfe

(Rudolf Großmann)



Dr. iur. Dr. theol. med. phil. rer. pol. h. c.
Wilhelm Kahl,

der als Vorsitzender des Strafrechtsausschusses — bis vor kurzem — für die Abschaffung der Todesstrafe eintrat.



„Schreiben Sie, Fräulein! An den Hindenburg-Ausschuß: Die Firma Hugenberg offeriert vorteilhaft einen Restposten 1925er Wahlplakat ‚Hindenburg der Retter!‘“

Prospekt und psalmodierte weiter: — eingeseichert und eingernt wird. Denken Sie schon bei Lebzeiten an Ihre Leiche. Sie werden es nicht bereuen! Befolgen Sie unseren fachmännischen Rat! Welch ein erhebendes und beruhigendes Gefühl, wenn man noch im blühenden Jugendglanze schon seine letzte Ruhestätte, seinen letzten Aufenthaltsort in Augenschein zu nehmen Gelegenheit hat! Sarg und Urne nach Wahl! Hier in diesem Prospekt finden Sie sicherlich auch etwas, was Ihnen gefällt; die Abbildungen zeigen alle auf Lager befindlichen Särge und Urnen, vom schlichten Tannensarg, den schon Justinus Kerner besingt, bis zum dreimal gekehlten Prunksarkophag mit versilberten Löwenfüßen, Handhaben und Beschlägen, vom bescheiden verzierten Tonkrug bis zur reichgeschmück-

Das große Problem

Von Peter Scher

Viele setzen ihren Glauben
immer noch in Gartenlauben;
vor dem Ideal aus Gips
kniet der rosenrote Schwips.

Anderer sind auf Traktoren
unerbittlich eingeschworen,
Zwischen beiden, sehr geklemmt,
steht der Weise, der sich schämt.

Einstweilen sieht er Maschinen,
die gewiß dem Aufbau dienen,
andererseits — wenn auch ganz still —
liebt er dennoch das Idyll.

Widerum strebt er zum Ganzen,
Soll er die in jene pflanzen?
Träge solche Paarung, Frucht?
Da geht Hirnschmalz drauf — verflucht!

ten, monumentalen Alabaster- oder Mar-

„Hinaus!“ schrie Anna.
Der Agent stockte, ließ den Prospekt im Stich, packte Hut und Klinken und wischte gerade noch aus der Türe, als Anna das von der Wand herabgerissene Bild Egons hinter ihm her warf, daß Glas und Rahmen zerbrachen.

„So ein verrücktes Aas!“ murmelte der beleidigte Agent.
Er wußte nicht, daß er Anna soeben von einem meist sehr hartnäckigen Übel befreit hatte, das in den Kreisen der wissenschaftlichen Seelen-Chirurgie — da kaum erforscht — als unheilbar gilt: nämlich von dem sogenannten, terminologisch vom Grauen Star abgeleiteten und besonders während oder nach dem Pubertätsalter heftig grassierenden Film-Star.



„Mach dir nichts draus, Adolf! In Deutschland tötet die Lächerlichkeit nicht. Wenn's mit dem Wachtmeister schief gegangen ist, versuchen wir's eben mit der Reichspräsidentschaft!“



„Wechste, Niece, det kann unser Ruin werden: heutzutage trägt jede anständige Dame den Nutzenstab im Tornister!“

Die französische Stunde / Von Désirée Liven

„Wie lieb von Ihnen, sich meiner anzunehmen“, sagte Natascha und schob mit einer verlegenen linksins Gebärde die Haare aus der Stirn. „es ist so schwierig, wenn man die Sprache nicht kann.“ Sie war siebzehn Jahre alt, seit zwei Wochen in Paris und suchte eine Stelle als Pianistin in einem Kabarett. Sie schob mir einen Sessel hin. „Ich kann gar nichts“, sagte sie kläglich. Sie hatte gehört, daß ich Stunden gäbe, und hatte mich gebeten, ihr ein bißel Französisch beizubringen. Die erste Stunde ging mit den gewöhnlichen Sprachübungen hin. Natascha lernte ein paar Verben und hörte aufmerksam zu. Beim nächsten Mal bat sie mich, ihr doch ganze Sätze zu sagen, sie könne sich dann rascher auf der Straße und im Restaurant helfen. Der erste Satz, den sie auf eigenes Verlangen lernte, hieß: „Ich werde heute abend pünktlich sein.“ Sie schrieb ihn auf und wiederholte ihn mehrmals. „Für den Manager...“, erklärte sie, ohne daß ich sie gefragt hätte. In den nächsten Tagen lernte sie lauter Sätze, die sich mit der Schönheit des Lebens, mit der Freude, in Paris zu sein, und mit der Zuversicht auf eine glückliche Zukunft beschäftigten. Erstaunt fragte ich sie, ob sie Aussicht auf ein Engagement habe, aber sie vermeinte errötend. „Das Leben ist doch so herrlich!“ sagte sie und fiel mir um den Hals. Als sie früher als sonst die Stunde abbrach, um zu einer Probe zu gehen, sah ich, daß sie ihre Mappe mit den Noten liegen ließ. Ich machte sie darauf aufmerksam. „Zut“, sagte sie (dies Wort hatte sie nicht von mir gelernt), aber sie ließ die Mappe trotzdem liegen. Ein paar Tage später fand ich Natascha ein wenig müde und nachdenklich vor ihr Zimmer war voller Rosen, und auf dem Tisch stand eine kostbare Bonbonnière. In der Stunde lernte sie: „Sie verwöhnen mich, ich kann das nicht von Ihnen annehmen.“ — „Ihnen oder dir?“ fragte ich taktlos. Sie sah zum Fenster hinaus. „Ich kann ja beide Formen lernen... Ich bin auch das oft für die Agenten.“ Meine Erfahrungen mit Agenten hatten mir diese überraschend freigebige

Seite jener Herren wohl nicht gezeigt, aber ich schwieg. Acht Tage später lief Natascha mir schon auf den Flur entgegen: „Rasch, rasch, Lydia... wie sagt man Du hast mich mißverstanden, weil ich so schlecht Französisch spreche?“ — „Sie meinen Sie haben mich mißverstanden“, korrigierte ich. „Sie können die Leute auf der Straße nicht duzen.“ Aber diese Spitze verfehlte ihre Wirkung. Natascha notierte sich den Satz eilig in ihr Taschenbuch. Sie war nervös und aufgeregt und hörte überhaupt nicht dem zu, was ich erzählte. In der nächsten Stunde schien sie aber wieder ruhiger und lernte zum Schluß den Satz: „Du mußt Vertrauen zu mir haben“, dem dann zwei Tage später: „Ich hoffe, daß ich mich auf dich verlassen kann“, folgte. „Wenn Sie das für die Direktoren lernen, Natascha“, sagte ich, „so können Sie das ebensogut lassen!“ Aber sie antwortete nicht, und ich bemerkte, daß sie heimlich ein Photo aus ihrer Tasche gezogen hatte und es anschaute. Ich wurde krank und mußte die Stunden auf zehn Tage verschieben. Als ich wieder

kam, war das erste, was Natascha zu meiner Bestürzung zu lernen verlangte: „Ich bin sehr traurig, daß du wieder nicht gekommen bist.“ Sie sah blaß aus und hatte schwarze Ringe unter den Augen. Zwei Tage später notierte sie in ihr kleines Buch: „Ich habe vergeblich auf zwei Sterne gewartet, die nicht leuchten wollten.“ — „Scheinwerfer heißt es auf der Bühne“, konnte ich mich nicht enthalten zu bemerken, aber ihr Gesicht war so traurig, daß ich nicht insatierte. Und dann kam ein Tag, wo sie mich nicht mehr um neue Sätze bat, sondern mir nur zum Schluß der Stunde, sorgsam auf ein leeres Blatt kopiert, einen französischen Satz hinhieß und um Übersetzung bat. „Eine Freundin von mir wollte es wissen“, sagte sie entschuldigend. Langsam las ich: „Ein unerklärliches Verhängnis macht es mir unmöglich. Sie jemals wiederzusehen: das Schicksal hat unsere Trennung gewollt, versuchen Sie nicht, etwas dagegen zu unternehmen.“ Eine peinvolle Stille folgte meiner Übersetzung. „Ein müßiges Engagement?“ sagte ich, um ihre Erklärung zu ersparen. „Ja...“, sagte Natascha leise, „müßigen.“ Am nächsten Tage bekam ich einen Brief von ihr, in dem sie mich bat, nicht mehr zu kommen, sie sei zu sehr beschäftigt und müsse die französischen Stunden für eine Weile aufgeben. Abends sah ich mit einer Freundin im Café; sie wartete schon seit zwanzig Minuten ungeduldig auf ihren neuesten Flirt. Als er endlich erschien, zielierte ich gedankenlos: „Vergeblich habe ich auf zwei Sterne gewartet, die nicht leuchten wollten“ und sah erstaunt, daß er rot wurde. „Sonderbar... das muß eine russische Phrase sein“, bemerkte er, während er zärtlich den Arm um meine Freundin legte, „eine verlassene Liebe von mir sagte das immer!“ — „Natascha?“ Er zuckte die Achseln. „Vielleicht... wie soll ich das noch wissen... es ist mindestens acht Tage her... wie soll man denn die Namen von all den kleinen Mädchen behalten?“ Er zündete sich eine Zigarette an und sah Jaqueline verliebt in die Augen.

Der Frauenarzt

Von Robert Neumann

*Ich trage einen braunen Hängebart.
Gleich einem Hohenpriester oder Dichter
bin ich sakraler Handlungen Verrichter.
Mein Tun ist knapp, energisch und doch zart.*

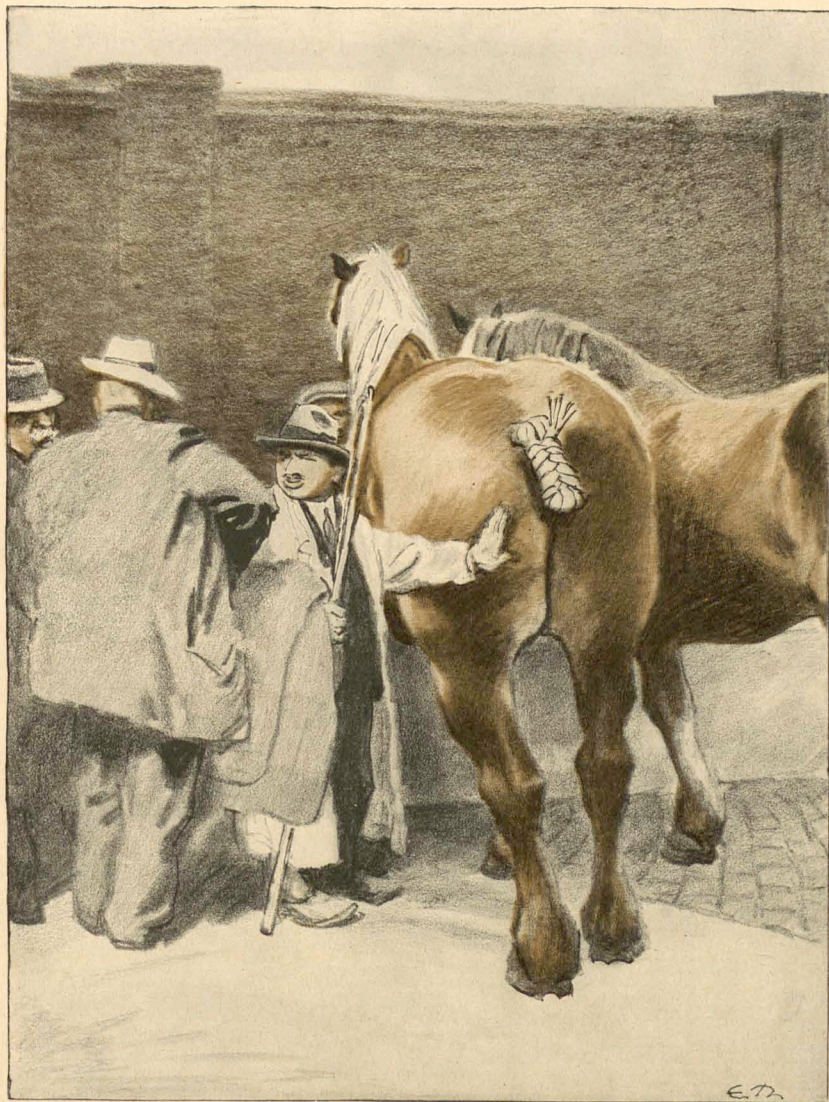
*Ich kann sehr schlicht sein — doch auch hochgelehrt.
Weck Leidenschaften oder bin Beschwärter.
Und kenn' euch all. Und nicht nur d'e Gesichter.
Nicht fikt's nicht an — es bleibt mir nichts erspart.*

*Doch tief im Herzen lieb ich Kälbernere,
Rotkohl und Klöße, gut in Schmalz getunkt.
O ahnte dies, wenn ich sie auskultiere,*

*das Fräulein Köppke und die Frau Adjunkt!
Ich bin auch Arzt. Denn schließlich — ich kurlere
ihr Weh und Ach aus einem dankten Punkt.*

Nachteil

(E. Thöny)



E. Th.

„Woast was, Alisi, auf Genf hint' werd ja no mehra g'log'n als wia bein Roßhandel, aber zoag'n derf's halt dori koaner net, daß er's nicht glaubi!“



„Schon gut, Kinder, und nun laßt uns zur Feier des Goethejahres das Thema bearbeiten: Faust, der Gretchen-Schänder, ein Jude?!“

Der Schwager

Dem Güter Schormäier in Holzhausen bei Dachau stirbt das Weib. Im Stall hat er viel gezüchtet, Kinder aber sind keine da.

Schormäier trägt dem Ortspfarrer seinen schweren Verlust vor und bittet ihn um das Begräbniß.

„Soll die Verstorbene erster, zweiter oder dritter Klasse beerdigt werden?“ fragt der Pfarrer.

„Na, na, nüt so noblicht, dritter Kläß tuat ses a, Herr Pfarrer!“, sagt der Schormäier, „s Geld ist als zwui rar.“ Der gute Pfarrer fragt den betrübnen Schormäier, ob er denn keine Verwandten habe, die zu den Kosten einer besseren und würdigeren Klasse eventuell beisteuern könnten.

„Naa, Hochwürden. I hab bloß no a Schwester, und dös Rindviech ist ins Kloster ganga.“

„Schormäier!“ sagt der Pfarrer, „Rindvieh nennen Sie Ihre Schwester? Sie hat sich doch durch den Eintritt ins Kloster mit unserem Herrgott vermählt!“

„So, so“, sagt der Schormäier, „na war ja demnach ins Herrgott mein Schwager? Nacher grabens mei Weib nur erster Klasse ein, mei Schwager, der zahls schon!“

Ha. Ha.

Ministersorgen

Zweifelsvoll und ahnungsgrauend in die nahe Zukunft schauend, o wie ist der Mensch gequält, der zu den Ministern zählt!

Einerseits muß er bedenken, konzederend einzulinken gegenüber denen, die bisher standen vis-à-vis.

Denn es könnte leicht sich fügen, daß sie Oberwasser kriegen. Und dann wäre man knock out, hätte man nicht vorgebaut.

Andererseits darf man das Schemen doch nicht gradezu vergrämen, das des Reiches Banner schwingt und die deutsche Hymne singt.

Denn auch hier sind große Zahlen, welche einen recht fatalen Gegenwert repräsentier'n... Soll man, darf man den riskier'n?

Zwischen diesen zwei Vielleichten tanzt mit einer sorgengequälten Sitze jemand hin und her...

Ah, wie hat der Mann es schwer!

Katastroph

Lieber Simplificissimus!

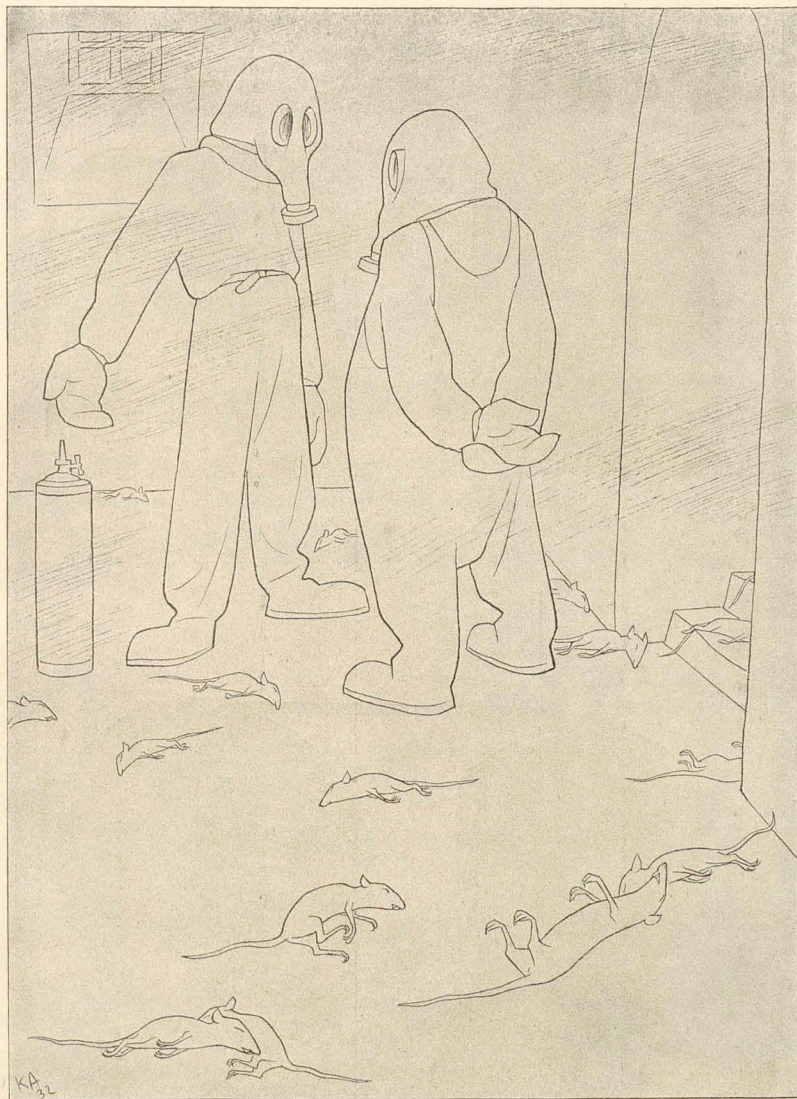
Stehe ich da bei uns in Chemnitz heute in der Kronenstraße vor einem Posamentengeschäft. Das Schaufenster ist mit einer stattlichen Anzahl Kissens dekoriert, auf denen das Bild des großen Adolf mit und ohne die zugehörigen Embleme — wie Hakenkreuz, fliegende Adler, Lorberkränze und kernige Sprüche — prangt. Wir nennen es das „Reichskitsch-Museum“. Davor stehen zwei Sachsen von unverkennbarer Heiligkeit. Der eine: „Tu, gugg, da is'n Adholf sei Bild uff'n Gissen druff.“ Der andere: „Tcha, — das dächd'ch mir nich gefal'n lassen, egal mid'n Arsch uff'n Gesicht.“

Eine Lyzeumsschülerin schreibt in ihrem Aufsatz: „Wäre Brunhilde im Besitz ihrer vollen Kraft gewesen, wäre sie Siegfried nicht unterlegen.“ Randbemerkung der Lehrerin: „Liebe hat nichts mit Körperkraft zu tun.“

Von einer norddeutschen Landesregierung waren nach Einführung der Verfassung die Beamten neu zu veredigen. Der damit beauftragte Herr leitete diesen Akt mit den folgenden Worten ein: „Ich nehme an, die Herren höheren Beamten leisten den Eid mit den Worten: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe. Die Herren mittleren Beamten sagen einfach: Ich schwöre es.“

Probe-Gasalarm

(Karl Arnold)



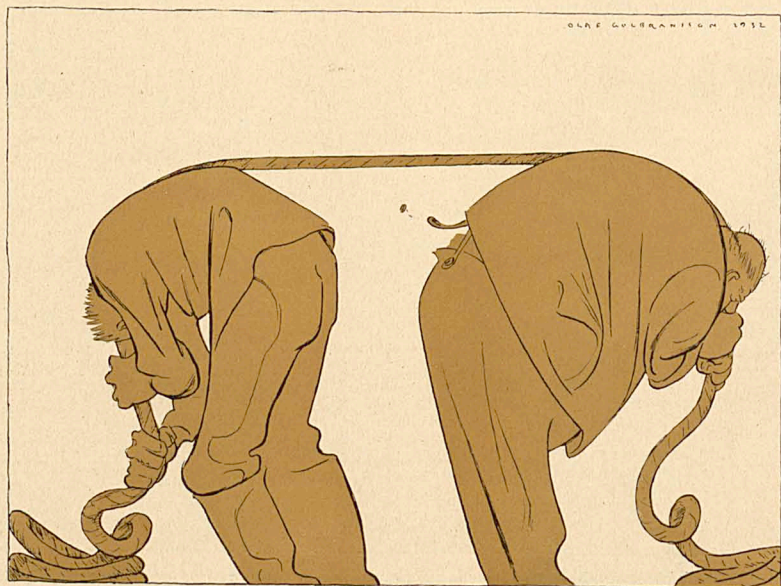
„Für Desinfektion genügt diese Mischung, Herr General. Aber es gibt jetzt Gase, gegen die man überhaupt keinerlei Schutz hat, die machen alle Lebewesen radikal kaputt.“ — „Möglich . . . aber doch keinesfalls den Generalstab!“

Einigkeit tut not!

(Olaf Gulbransson)



„Vertragen wir uns endlich! Arbeitgeber und Arbeitnehmer ziehen doch schließlich alle an einem Strick!“



Gewiß doch — bloß jeder an einem anderen Ende!